

Um redaktionellen Teil (Aktion Chronik, Vorkämpfer, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes E kenntlich gemacht.

Poincarés Bemühungen.

Schwanken Sarrants.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 22. Juli.

Poincaré hat, wie ein amtliches Communiqué mitteilt, seine Besprechungen beendet. Er wird morgen vormittag die Verteilung der Portefeuilles vornehmen.

Im Laufe des Abends wird er noch Besprechungen mit Barthou, Briand und Sarrant haben, um morgen im Laufe des Vormittags dem Präsidenten der Republik die Liste seiner Mitarbeiter vorlegen zu können.

Poincaré hat sich jedenfalls die Mitwirkung Briands für das Auswärtige und die Mitarbeit Barthous gesichert. Sämtliche Unterstaatssekretariate werden aufgelassen.

Dagegen scheint die Zustimmung Sarrants noch zu fehlen. Es wird sogar behauptet, daß Sarrant an der Lebensfähigkeit einer Regierung Poincaré zweifelt, während eine von Sarrant gebildete Regierung 400 Stimmen aufbringen könnte.

Aller Voraussicht nach werden in dem neuen Kabinett Tardieu und vielleicht auch Bokanowski ein Portefeuille erhalten.

Von radikaler Seite wird auch Steeg als Ministerpräsident kandidiert, doch ist das wohl kaum ernst zu nehmen.

50 Billionen Kronen — der Schaden der englischen Streiks.

Telegramm unseres Korrespondenten.

London, 22. Juli.

Ueber die Kosten der englischen Streikwirren für die englische Volkswirtschaft wurden gestern im Unterhause interessante Angaben gemacht. Es betragen die Verluste während des Generalstreiks 30 Millionen Pfund Sterling, die Verluste an Ausfuhr und an Schiffs- und Eisenbahneinnahmen 64 Millionen, der Lohnausfall im Bergbau 25 Millionen, in anderen Industrien 10 Millionen, während der Rückgang der einheimischen Produktion an Fertigwaren infolge Abnahme der Konsumkraft der verarmten Arbeiterbevölkerung 20 Millionen ausmacht. Der Gesamtschaden beläuft sich mithin auf rund drei Milliarden Goldmark oder rund 50 Billionen Kronen.

Die Toten stehen auf...

Die Rückkehr Poincarés zur Macht. Ein Ministerium der nationalen Einigkeit.

Wien, 23. Juli.

Poincaré, das ist der Krieg. Diese Äußerung wurde Zaurès zugeschrieben und, mag sie auf Wahrheit beruhen oder nicht, sie hat Flügel bekommen und ihre Kraft ist heute noch lebendig. Wird Poincaré jetzt Frankreich den Frieden bringen, wird er in der ungeheuerlichen Notlage dem Volke das Selbstbewußtsein zurückgeben und die finanzielle Erfüllung? Poincaré hat einmal gesagt: Ich unternehme nichts, bevor ich nicht weiß, daß es Erfolg hat. Ein Stück von einem Mathematiker steckt ja auch in ihm, genau so wie in seinem berühmten Vetter Henri Poincaré. Seine Neben und Beweise, sie sind immer more geometrico verfaßt, wie es Spinoza bezeichnet, in der Manier der Geometrie. Seine Sätze, besonders jene über Literatur und Kunst, sind wie Rosen auf Draht gezogen, und das Ideal seiner politischen Auseinandersetzungen ist die netteté, ein Begriff, der im Deutschen nicht gut zu packen ist, der eine Mischung darstellt von Klarheit, Präzision und formaler Korrektheit. Niemals hat er den Advokaten verleugnet, niemals den Akademiker, den Schüler des Kollegiums Louis le Grand, der klassischen Brutstätte der hervorragenden Minister und Diplomaten von Frankreich. Aber Poincaré ist nicht nur der Mann kühler Berechnung, des feierlichen und steifen Faltenwurfes, hinter seiner Trockenheit glüht heftige Leidenschaft, der Phlegmatiker verbirgt den Nachwillen eines zornigen Diktators, ein Abglanz Robespierrescher Wesensart ruht auf ihm. Denn auch Robespierre — wir ziehen die Parallele im Vollbewußtsein der großen Unterschiede — er war zuerst wie Poincaré schüchtern auf der Tribüne, ohne Zutrauen zur eigenen Persönlichkeit; auch Robespierre war eine Vorzugsschülernatur, dekoriert mit allen möglichen Preisen, er durfte sogar einmal bei der Anwesenheit des Königs das Begrüßungsgebet deklamieren. Robespierre wie Poincaré, sie haben die eigentümliche suggestive Fähigkeit, die Menschen selbst an solche bindet, die sie nicht mögen, selbst an solche, die sie langweilen und abstoßen. In dem Terroristen wie in dem feinen und zivilisierten Senator ist sehr viel Eitelkeit und beide sind vom Schicksal durch eine ungeheure Welle hinaufgeschleudert worden zu einer Höhe, die sie sich wahrscheinlich in ihren kühnsten Träumen niemals erdacht haben. Dabei fehlt Poincaré gewiß jede Blutgier, er kann in keinem Fall als grausam gelten; er wird sicherlich gutgläubig die Meinung haben, daß der Weltkrieg, den er mit hervorrief, ein bleibendes Verdienst um Frankreich bedeutet und eine Notwendigkeit war für die ganze Welt.

Aber eines besitzt er wohl und darin mag er dem bisherigen Premierminister überlegen sein: Er hat einen eisernen Willen und er versteht das Geschäft. Wenn Poincaré das Ministerium übernimmt, so ist das vor allem die Abdikation der Linken. Es ist genau so wie nach dem Jahre 1911, nach der Verständigung mit Deutschland: auch

damals Cailaux im Vordergrund der Diskussion, auch damals ein rascher Wechsel der sich ablösenden Ministerien, auch damals die Finanzfrage, nämlich die Einkommensteuer, die Spannungen bewirkte und stärkste Unbeliebtheit der den Sozialisten zugeneigten Gruppen. Damals hat Poincaré als Ministerpräsident die Zügel ergriffen und das Resultat war eine immer wildere Agitation für die dreijährige Dienstzeit, ein gänzliches Sichabwenden von dem Ideal des Friedens, eine immer lautere Betonung des nationalistischen Elements. Poincaré wird gewiß nicht sofort mit einer Politik beginnen, die Locarno über den Haufen wirft und Deutschland vom Neuen unter das kaudinische Joch zu pressen sucht. Dafür findet er keine Majorität, dazu ist auch die Gefahr für Frankreich zu imminent, und der beste Beweis, daß er wirklich nicht diese Absicht im Schilde führt, ist die Wahl seines Ministers des Auswärtigen. Briand soll am Quai d'Orsay residieren, offenkundig zur Wahrung der Kontinuität, zur Beruhigung für alle Aengstlichen, als Bürgschaft gegen jede kriegerische oder reaktionäre Wendung. Auch Herriot wird ja dringend aufgefordert, sich der Kombination zu nähern, denn Poincaré will offenbar kein gewöhnliches Kabinett bilden, keine ministerielle Duzendware erzeugen, nein, ein „Grand ministère“ im Stile Gambettas und Vivianis, eine Kriegsregierung des finanziellen Lebenskampfes, eine heilige Einigkeit, um Frankreich vor dem Vermögensverlust zu schützen und vor dem Zugriff des Weltkapitals.

Diese Gesinnung ist die tiefste Wurzel dieser Kombination. Auflehnung gegen die Entscheidungen, die von Washington und Wallstreet getroffen werden. Noch einmal der Versuch, die valutarische Selbstbestimmung zu erobieren und von der Republik das Stigma eines neuen Danes-Planes abzuwehren, einer Verpfändung der wichtigsten Aktiven, einer Sequestrierung. Es ist wie der schmetternde Ruf aus dem Rolandshorn im Ronceval, damit trotz der Uebermacht des Gegners alle Truppen sich vereinigen in der Schnjucht nach Rettung. Ist es dazu nicht schon zu spät geworden; wird gegen die schweigende Macht der Tatsachen und der psychologischen Entwicklung noch ein Sieg zu erfechten sein? Nein nach den Kurven zu schließen, würde Poincaré sicher Anwert finden, wenigstens für den Moment, denn seine Wahl, das würde die volle Ablehnung der Vermögensabgabe bedeuten, die Zurückweisung aller sozialistischen oder sozialistischen Finanzprogramme, die Rückkehr zur vollen Bürgerlichkeit. Sein Ministerium würde wohl auch nicht so leicht umzuwerfen sein wie das Regime Briand-Cailaux, dem Herriot in einer unsagbaren Verirrung durch seine Intervention den Fangoß gab. Aber trotz dieser Vorteile ist es uns unmöglich, zu glauben, ein Sturzbad wie die jetzige Krise werde sich bewältigen lassen nur durch interne Mittel, durch eine Maß-

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Westliche Musik in Japan.“ Von Professor Leopold Winkler. Seite 11 und 12.

„Der Mann und der Kristall.“ Von Karel Capek. Seite 12.

Die 9. Fortsetzung des Romans „Die linke und die rechte Hand“ von Naoul Auernheimer befindet sich auf Seite 17.

Reisezeitung.

„Der Zweck der Sommerreise.“ Von Dr. W. Schweisheimer (München). Seite 8.

„Der Gnadenwald in Tirol.“ Von Dr. Otto Müllermann. Seite 8.

„Les Avants sur Montreux.“ Seite 8 und 9.

Filmrundschau.

„Neue Filme in Berlin.“ Von Eva Goldmann. Seite 16.

Fenilleton.

Kunstszierung. Von Hermann Bahr.

In alten Zeiten verständigten sich die Menschen über die Grundfragen ihres Daseins durch Zeichen. Die Bildung der Griechen geschah durch Bilder; sie war ein Augenerlebnis, bis zu den Sophisten. Erst durch Luther und die Buchdruckerkunst kam das Wort vollends empor, und es ist seltsam, daß wir von „Bildung“ erst sprechen hören, als die Welt entbildet und was bisher das Amt des Bildes gewesen: der Ausdruck der inneren Lebensgemeinschaft, hinfort dem Worte zugewiesen wird. Das Bild deutet bloß auf die Geheimnisse hin, es verrät sie nicht. Seit sich das Wort ihrer bemächtigt, können sie kursieren. So lange die Wahrheiten bloß durch Hinzeigen auf ihre Zeichen vermittelt wurden, mußte sich ihren Sinn jedermann selber daraus holen. In einer vom Wort beherrschten Zeit kann der Sinn gelehrt werden, und so kam nun die Schule zur Macht, bald so sehr, daß den Schullehrer eine wahre Hybris ergriß, ihm schienen ja die Schlüssel zur Erkenntnis des Lebens anvertraut. Daß die Lust zu solcher Ueberhebung nicht von außen, sondern von den Lehrern selbst als Gefahr erkannt und durch eigene Besinnung überwunden worden ist, ehrt den deutschen Lehrstand. Er hat aus eigener Kraft durch treue Beobachtung der ihm anvertrauten Schüler sich zur Einsicht durchgerungen, daß echte Bildung nicht eingebrüllt werden kann, sondern erlernt werden muß. Er wurde gewahr, daß, wer lehren will, zunächst selbst bei Schülern in die Lehre gehen muß, um von ihnen zu lernen, was sie brauchen und wie man es ihnen beibringen kann. Darin übernahm die Lehrerschaft der Provinz

die Führung. In kleinen Städten und in Landorten, wo der Lehrer den Schüler nicht bloß beim Unterricht sieht, sondern ihm auch draußen auf Schritt und Tritt begegnet, die Eltern kennt, selber in Person sozusagen unter öffentlicher Aufsicht steht und, was Brauch und Sitte bei den Einwohnern ist, im eigenen Blut hat, stellt sich ja zwischen Schule und Haus unwillkürlich eine Lebensgemeinschaft her, die große Städte nicht kennen. So wuchs bei uns wie im Deutschen Reich seit einem Menschenalter abwärts ein neuer Schlag von Lehrern auf, der den Namen einer Elite verdient und die Früchte seiner ansharrenden treuen Geduld jetzt ernten darf. Es gehört zu den schönsten Glücksfällen meines Lebens, daß ich in meiner Salzburger Zeit Gelegenheit hatte, solche neue Schulmänner an ihrer Arbeit sehen und mich des wachsenden Erfolges ihrer unermüdblichen, selbstlosen Geduld erfreuen zu können. Eine Begabung ersten Ranges ist unter ihnen, Karl Springenschmid, der Dichter der lebensvollen Erzählungen vom „Hochleitner Thomerl“ und vom „Schinagl“, der Verfasser einer grundlegenden Psychognosie des Jnnviertels („Das Bauernkind“, Verlag R. Oldenburg, München, 1926); ihr Dramatiker ist Hans Deml-Seebach, ihr führender Geist Dr. Ludwig Praehauser, zugleich Pedant, aber auch Enthusiast in einer höchst ergiebigen Mischung, dessen Buch „Kunst und unerfüllte Pädagogik, sieben Kapitel über Kunstszierung und pädagogische Reformen“ (erschienen im Deutscherischen Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien, 1925), den Leser in die schönsten Träume von Kunstszierung einwiegt, um ihn am Ende mit sanfter Hand zur Einsicht erweichen zu lassen, daß man wie zur Kunstszierung ganz ebenso doch auch zum echten Kunstgenuß geboren sein muß. Künstler ist, wer Einfälle von solcher Gewalt, daß er sich, will er nicht daran ersticken, davon befreien muß, und dann aber erst auch noch die keineswegs immer damit ver-

Kur der Besteuerung, durch krämerhafte Ersparnisse und durch eine gesetzlich eingeführte Stabilisierung.

Gewiß, man muß stabilisieren. Sofort und unverteilt. Aber dazu genügt ja nicht ein Gesetz, dazu können ja nicht weissenlose Paragrafen dienen, für die Stabilisierung ist die Sicherheit erforderlich, daß sie verteidigt werden kann. Ein Kurs, das ist ja nicht eine bloße Festungsmauer, ausgerichtet gegen die Entwertung, die Mauer bedarf auch der Bewaffnung, sie muß aus solchem Stoffe gebildet sein, daß auch unablässige Stöße nicht ihr Gefüge sprengen und die geschicktesten Techniker sie nicht erobern. Woher wird Poincaré das Gold nehmen und die Devisen, um irgendeine Wertgrenze zu verbürgen? Wer gibt ihm die Gewalt über die Francbesitzer des Auslandes und wie will er Milliarden neuer Steuern einführen ohne einen Absolutismus, der auf der Linken Mißtrauen und lauten Widerspruch hervorruft? In den Nachtstunden wird berichtet, die Kombination sei wiederum ins Schwanken geraten, manche meinen, Poincaré werde genau so wenig Lebensfähigkeit besitzen wie Herriot, er werde vielleicht gar nicht dazu gelangen, sein Kabinett der Kammer vorzustellen. Er hat jedenfalls eines erzielt, wie immer der Ausgang der jetzigen Regierungsbildung sich gestalten mag: er ist aus dem Dunkel wieder hervorgekommen, er ist wieder ministrabel, seine Autorität hat sich verstärkt. Wenn es ihm gelänge, das Unerhörte, die Erneuerung aus eigener Kraft, die Erneuerung ohne Verwicklungen und Zwistigkeiten, dann müßte trotz seiner Vergangenheit und trotz aller Sünden die Welt ihm dankbar sein für solche Leistung.

Nachdruck verboten. Copyright 1925 by „Neue Freie Presse“ for Austria.

Das große Heute — das größere Morgen.

Kraftnutzung.

Verwischung der Grenzen durch billige Verkehrsmittel.

Von Henry Ford.

(In Zusammenarbeit mit Samuel Crowther.)

Noch nicht lange ist es her, daß ein Mann mit bescheidenen Mitteln gewöhnlich starb, ohne sich je mehr als hundert Meilen von seinem Geburtsort entfernt zu haben, genau so wie seine Väter. Das ist für die übrige Welt auch heute noch wahr. Nicht für Amerika. Dort kann man vor jedem großen Bau Arbeiter gehörige Kraftwagen mit Fahrerlaubnisplakaten von einem halben Dutzend Staaten stehen sehen.

Niemand hat je bestritten, daß das beste Erziehungsmittel das Reisen ist. Einst war es ein Vorrecht der Wohlhabenden. Heute kann fast jedermann reisen und tut es auch. Unsere Staatsgrenzen haben jede Bedeutung verloren — bei uns könnte es keinen Krieg zwischen den einzelnen Staaten geben, denn wir haben keine für sich abgeschlossenen Staaten mit Sondereigenschaften und Sonderinteressen. Unser Bürgerkrieg könnte sich nicht mehr wiederholen.

Besäße Europa billige und bequeme Transportmittel, so würden die künstlichen Barrieren zwischen den Staaten rasch verschwinden, da sie unerträglich wären.

So ist es auch nicht zu wundern, daß die Entwicklung des Verkehrs unser Land nahezu völlig verändert hat. Die Eisenbahn hat seinen Aufbau bewirkt, indem sie den Austausch der Erzeugnisse leicht und bequem gestaltete. Dem Automobil aber war es vorbehalten, alle Barrieren niederzubrechen. Wir haben keine von der Welt abgeschlossenen Distrikte mehr. Dadurch steigen auch die Bedürfnisse der Bevölkerung und die allgemeine Lebenshaltung ist in diesem Lande während der letzten fünfzehn Jahre wahrscheinlich rascher gestiegen als während aller vorangegangenen.

hundene Kraft hat, auf den Einfall antworten zu können durch Wort, Ton oder Bild: ihm Rede, Klang oder Gestalt zu stehen. Der Einfall ist die Vorbedingung, er läßt sich nicht kommandieren, die „Gabe von oben“ nennt ihn Goethe, mit der allem nun aber noch immer kein Werk erscheint: das Kunstwerk will nun erst auch noch getan sein, der Gnade muß sich dann erst noch die Kraft des Künstlers entschlossen bemächtigen. Dieser Verein von Empfangnis und Eigenmacht, ohne den kein Kunstwerk entstehen kann, ist nun aber ebenso wie dem Künstler auch dem Kunststricker, auch dem Kunstkenner, auch dem Kunstgenießer unentbehrlich. Wenn unmittelbares Kunstgefühl nicht angeboren ist, dem kann es, mit welchem Eifer er sich auch darum bemühe, durch Unterricht, Uebung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Sezession“ einmole Handarbeiter durch die Ausstellung führte, staunte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Treffsicherheit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt unmusikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gesicht hat. Kunstziehung setzt angeborne Kunstempfänglichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Braehauser hat sie, soaar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. So nahm er mit rührendem Eifer an allen deutschen Versuchen einer Kunstziehung teil, von Lichtwark

BERLIN
Direkt am Bahnhof Friedrichstraße
CENTRAL-HOTEL
500 Zimmer von Mk6.-an
Telefon Fließwasser
Bäder.

Auf der Suche nach Kraftquellen.

Ein hoher Lebensstandard mag gleichbedeutend mit Zivilisation sein oder auch nicht, das wissen wir nicht. Aber wir glauben, daß materielles Wohlbefinden auch ein Zeichen intellektuellen Wohlbefindens ist, denn ohne wirtschaftliche Unabhängigkeit gibt es sicherlich keine geistige. Wer zwölf Stunden des Tages seinem Broterwerb nachjagen muß, hat keine Zeit, klar zu denken. Deshalb muß Zeit gespart werden. So ist es nur natürlich, daß der Eintritt der Menschheit in ein neues Zeitalter durch Ausnützung eines großen Teiles unserer Kraftquellen für Transportzwecke gekennzeichnet ist. Die Zivilisation von heute beruht auf der Verwertung billiger Kraftquellen.

Von der primitiven Nutzung der Wasserkraft durch Wasserräder ist die Nation zur Dampfmaschine und zum Diesel-Motor gelangt. Jetzt gibt die Turbine die Möglichkeit zur billigen Erzeugung elektrischen Stromes, der auf weite Entfernungen hin bequem über Leitungen transportiert werden kann. Wir haben gelernt, die Kohle nicht einfach als Feuerungsmaterial zu verwenden, sondern ihr allerlei wertvolle Bestandteile zu entziehen, die uns Triebmittel und anderes liefern, so daß wir jedes Stück Kohle sozusagen zweimal verwenden können. Die Zahl unserer Kraftquellen steigt mehr und mehr, und in ferner Zukunft winkt uns die Nutzung der Atom-Energie.

Der einzige Sklave auf Erden.

Die Quelle der materiellen Zivilisation ist entfaltete Kraft. Einer der Wege, sie zu nutzen, ist die Maschine. Wir sprechen von einem „Maschinenzeitalter“. Das Zeitalter, in das wir eintreten, ist das der Kraftnutzung. Seine Bedeutung liegt in der Möglichkeit, daß unter Berücksichtigung des Grundsatzes, die Produktion zu erhöhen und zu verbilligen, jeder von uns mehr von den Gütern dieser Welt genießen kann. Die Maschine wird als ein Ding an sich betrachtet, sie ist aber nur eines der Mittel, Kraft wirksam zu machen. Ihre Aufgabe ist es, dem Menschen die Last roher Arbeit abzunehmen und seine Energien freizumachen zur besseren Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten und seines Gemütes. Die Maschine ist das Symbol der Meisterschaft des Menschen über seine Umgebung. Man muß in andere Länder gehen, um zu erkennen, daß der einzige Sklave auf Erden der Mensch ohne Maschine ist. Man trifft da auf unglaublich enge Horizonte, niedrige Lebenshaltung, an Untergang grenzende Armut, dort, wo der Mensch das Geheimnis der Maschine noch nicht kennen gelernt hat.

Um sich selbst menschenwürdigeren Arbeiten zu widmen, hat der Mensch Tiere abgerichtet, seine Lasten zu tragen. Ein Joch Ochsen oder ein Kamel bedeutet den menschlichen Geist plus roher Kraft. Das Segel brachte die Erlösung von der Sklaverei des Ruders. Hat der Mensch dadurch seine Sklaverei oder seine Freiheit vergrößert?

Wohl wurde die Maschine oft zur Ausbeutung mißbraucht, doch wurde das von der Gesellschaft nie als Recht anerkannt. Solches Vorgehen wurde immer bekämpft, und mit der weiteren Verbreitung der Maschine ist dieser Mißbrauch wirksam ausgeschaltet worden.

Kraftgewinnung.

Das ist unsere Ansicht über die Maschine. Hinter der Maschine steht aber die Kraft und besonders die Wasserkraft.

und Otto Ernst über Heinrich Wolgast, Georg Kerschsteiner und Ernst Kreidolf zu Franz Czék, Alwin Bahlst, Johannes Henningsen und Ferdinand Avenarius — ich greife bloß ein paar Hauptnamen heraus und bin ungewiß, ob ich in der eiligen Auswahl nicht vielleicht wichtige vergesse. Die ganze lange Reihe der herrlichen Optimisten führt Braehauser uns auf, die sich von der schönen Hoffnung betören ließen, Kunstgeschmack könne durch Unterricht Gemeingut der Nation werden. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erfahrung allmählich von seiner frohen Zuversicht bekehren und das Geständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschmack zwar geweckt, vor Irrungen bewahrt, vielleicht auch gesteigert und geläutert, niemals aber einem, der den Keim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anezogen und aufgedrungen werden kann. Braehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Laien. Auch mich hat in meiner Jugend der Über glaube betört, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube das heute nicht mehr. Ich glaube jetzt, daß es im Grunde ziemlich gleichgültig ist, ob Kunstwerke von der Menschheit nach Gebühr gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihr Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Henheimer Altar des Matthäus Grünewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entsann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Humansans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wald es nötig hat, sich durch einen Männergesangsverein erst noch

Wir besitzen bereits neun hydroelektrische Anlagen, darunter zwei von der Regierung übernommenen Staudämmen, bei denen wir die Wässer hindern, nutzlos zu verrinnen. In Fordson (früher Rouge) werden wir bald unsere Anlage auf 500.000 Pferdekraften ausgebaut haben. Unser Anbot auf den Muscèle Shoal Dam, wo die Regierung eine riesige Stickstoffanlage während des Krieges erbaute, aber nicht vollendete, wurde im Kongreß nie behandelt. Aus einer einfachen geschäftlichen Angelegenheit wurde eine verwickelte politische Frage gemacht, wir wollen uns aber nicht in die Politik hineinzerren lassen.

Wir betrachten Muscèle Shoal, für das wir immer noch tiefes Interesse haben, als nationales Gut. Unsere Absicht wäre, es als eine kombinierte industrielle Einheit zu verwerten, Kunstdünger zu erzeugen, den weit größeren Kraftüberschuß aber Fabrikbetrieben im allgemeinen zuzuführen. Die Nation muß Muscèle Shoal als ihr größtes Verteidigungsmittel betrachten, das es im Krieg sein wird, wenn man es im Frieden richtig betreibt. Dann wird es auch den Südstaaten den ihm so nötigen industriellen Impuls geben. Zu gestatten, daß es „ausgebeutet“ werde, wäre ein schwerer Fehler.

Kohlengruben.

Wir besitzen im ganzen 16 Bergwerke. Die Kohlenminenindustrie ist eine der rückständigsten, die es bei uns gibt. Als wir uns ihr zuwandten, war unsere Aufgabe die Einführung unseres Lohnsystems und die Sicherstellung eines ununterbrochenen Betriebes.

Vor allem reinigten wir die Minen und ihre Umgebung. Minen können rein sein. Wir reparierten die Häuser oder ersetzten sie durch neue mit Bädern, bauten gute Straßen mit guter Beleuchtung, errichteten Erholungsgebäude und taten alles, um die kleine Stadt zu einem angenehmen Wohnort zu machen. Und die Bergleute entpuppten sich als prächtige Menschen — man mußte ihnen nur Gelegenheit dazu geben. Ihre Aussichten haben sich gebessert. In einem Minenlager allein besitzen 200 von ihnen Automobile. Nie haben wir die Belegschaft verkleinern oder die Löhne kürzen müssen.

Arbeiteraustausch.

Ein Fluch der Kohlenindustrie — wie auch jeder anderen — ist, daß oft ein Mann lieber untätig bleibt, als eine außerhalb seiner Profession liegende Arbeit zu ergreifen. Das gibt es bei uns nicht. Jeder hat die Arbeit zu verrichten, die eben erforderlich ist. Jeder Mann ist um so viel mehr wert, als er Verschiedenes kann. Wir denken daran, einige unserer Industrien in die Nähe der Gruben zu verlegen, um einen Ausgleich in der Beschäftigung zu ermöglichen. Dann werden wir einen großen Teil der für die Betriebe benötigten Kraft gleich von den Minen beziehen.

Die Kohle wird der trockenen Destillation unterworfen und für Heizzwecke hauptsächlich Kohlendampf verwendet werden. Als wirtschaftlichste Dampfmaschine haben wir die Turbine erkannt. Bald werden wir am Rougefluß deren acht von je 62.000 Pferdestärken haben.

Kraftökonomie.

Durch Organisation der Kraftausnutzung läßt sich Kraft sparen. Dasselbe Kraftwerk kann die Maschinen in den Fabriken betreiben wie die Bahnen. Denn die Arbeiter stehen entweder bei ihren Maschinen oder fahren auf der Bahn und brennen dann Licht in ihren Wohnungen. Diese kettenweise Kraftnutzung macht die Kraft selbst billiger. Und gewinnen kann man sie aus Dingen, die heute Abfall sind.

seine Schönheit im Chore bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensovienig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Daß ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück gewähren, Segen stiften kann, wird niemand leugnen, aber dies ist ein Akzidenz, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen einer Landschaft gehört. Ausflügler zu beglücken und von ihnen angejodelt zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heillosen Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem Gebrauch taugt. Aber es ist gerade die Würde der Kunst, uns fühlen zu lassen, daß es Werte jenseits des Nutzens, jenseits aller irdischen Zwecke gibt, in sich selbst ruhende Werte.

Kunstziehung ist nur am tatsächlichen Objekt möglich. Der Lehrer wird seine Schüler zunächst sortieren müssen: in kunstempfängliche und kunstblinde. Kunstempfänglichkeit wird er wecken, zur Kunstfreude leiten und vielleicht behutsam auch zu Kunstkenntnis bringen können, und wenn es ihm überdies gelinzt, die übrigen zu lehren, daß es auch außerhalb der Kunst allerhand Lebenswert, Lebensschmuck und Lebensglück gibt, wofür einer nur das ihm Gemäke zu wählen weiß, dann schulden ihm nicht bloß die Ruben Dank, sondern auch die Kunst, weil er sie vor ihrer ärgsten Gefahr bewahrt: dem Zug der Unkünstler.